

Arbeit und Lehrstellen, Gastfamilien und neue Freundschaften, Ablehnung und Vorurteile, Bangen im Asylverfahren: In den Jahren seit 2015 ist in Sachen **Integration** einiges passiert. Geflüchtete Menschen erzählen über ihre Erfahrungen, wo sie jetzt stehen und was sie sich für die Zukunft erhoffen.

» VON DUYGU ÖZKAN

Fünf Jahre nach der Flucht: Das neue Leben in Österreich

Das erste Mal, als sie nach einem stundenlangen Fußmarsch durch die Dunkelheit den Grenzzaun erreicht haben – Fida Hussaini glaubt, sie sind eine kleine Straße hochgewandert –, ist ihr Standort von der anderen Seite mit Scheinwerfern plötzlich hell erleuchtet worden. Die türkische Grenzschlepper muss das gewesen sein, und so hetzte sie der Dorfbewohner, der die Gruppe von Flüchtlingen in die Türkei schmuggeln sollte, wieder den Weg hinunter. Die restliche Nacht haben sie irgendwo draußen verbracht, erzählt Hussaini. Er erinnert sich gut an die Eiseskälte.

Und bei Tagesanbruch sah er das Hochland wieder klar vor sich, die spröden und staubigen Berge, die sich der Iran mit der Türkei teilt. Im August 2014 bestand die Grenze an manchen Stellen aus einem mehr höflich als bedrohlich wirkenden Zaun. Wer dieses unwegsame Gelände begriffen hat, der wusste oft, wann und wo man unbemerkt auf die andere Seite konnte. In die Türkei, ein Land näher an Europa als der Iran, zwei Länder näher als Pakistan. Dort ist der Afghane Hussaini aufgewachsen. Beim zweiten Versuch, erzählt er, konnten sie über den Zaun in die Türkei klettern. Die ganze Balkanroute sollte da noch vor ihm liegen.

Die Fluchtwege gaben die Schlepper vor: Lkw, Bus, Bahn, lange Fußmärsche.

Nun sitzt Hussaini unter den bunten Glühbirnen, die zwischen den Bäumen im behaglichen Garten eines Wiener Cafés baumeln. Sein Himbeersoda hat eine Spur zu wenig Sirup. Als er noch sommers in Baden bei Wien als Schankkurse im Schwimmbad gearbeitet hat, hätte er dem Getränk etwas mehr Geschmack verpasst, so viel ist sicher. Über die heißen und hektischen Sommertage im Bad sagt Hussaini: „Ich habe alle Getränke gemacht, von Limo bis Aperol. Ich habe das geliebt.“

Granatapfel im Transport. Im Jahr 2015 war Hussaini, damals 19 Jahre alt, einer von hunderttausenden Menschen, die über den Balkan in die EU flüchteten. Als „Europäische Flüchtlingskrise“ gingen der Sommer und der Herbst dieses Jahres in die Annalen ein. Exakt vier Monate liegen zwischen dem Satz, „Wir schaffen das!“ der deutschen Kanzlerin Angela Merkel und der Kölner Silvesternacht. Viele Emotionen und Geschehnisse prägen das Jahr, von enormer Hilfsbereitschaft bis hin zu starker Ablehnung, von funktionierendem Krisenmanagement bis zum staatlichen Kontrollverlust, von Leben, Überleben und Tod, von Schleppern und der Dublin-Verordnung, vom Zerriss der EU bis zum Mittelmeer als Massengrab. Fünf Jahre später ist die Aufarbeitung noch im Gang. Und die Menschen? Was wurde aus ihnen?

Fida Hussaini kann sich an einen Bericht erinnern, dass in Pakistan ein Obsthändler erwischt worden ist, der Granatapfel zum Transport einzeln verpackt hat, und zwar in lose Seiten des Korans. Wie so oft sei dann ein Mob losgezogen, um seinen Wohnort, das

5 Jahre Flüchtlingskrise



schiitische Viertel der Stadt Quetta, aufzusuchen. Hier sei das Leben für Schritten wie ihn ohnehin lebensgefährlich gewesen, sagt er, doch bei diesem Angriff hätten sie den Juwelierladen überfallen, in dem er in Ausbildung gewesen ist. „Wir sind auf das Dach geflüchtet, dort haben die Security heruntergeschossen. Erst dann hat sich die Menge gelöst.“ Später entkommt er leicht verletzt einem Bombenanschlag. „Zuerst merkt man die Splitter im eigenen Körper gar nicht. Aber man sieht die Menschen ohne Kopf und Hände auf dem Boden.“ Quetta sei niemals sicherer geworden. Im Gegenteil. Also verlässt Hussaini seine Familie und das Land in Richtung iranisch-türkischer Grenze.

Sein weiterer Fluchtweg, wie ihn die jeweiligen Schlepper vorgaben: Mit dem Boot auf die griechische Insel Samos, sechs Monate gefangen in einem Lager auf dem Festland ohne Möglichkeit, das Areal zu verlassen, es sei denn, man bezahlt; mit dem Zug, Lkw, zu Fuß über Mazedonien, Serbien, Ungarn, bis er schließlich im März 2015 im niederösterreichischen Niemandland an der Autobahn landet. Sechs Monate verbringt er im Lager Traiskirchen. Das Gute: Dort habe er nicht untätig herumsitzen müssen wie im griechischen Lager, ohne Ahnung, ohne Handy, ohne Perspektive.

In Traiskirchen bietet er sich als Englischübersetzer an, lernt seine Gastfamilie kennen, 13 Monate später ist er subsidiär schutzberechtigt. Er heuert im Schwimmbad an, lernt Deutsch, holt seinen Schulabschluss nach, geht ein Jahr in die Abend-HAK, entscheidet sich dann für eine Lehre. Sein Ziel ist „das schöne Hotel“ gegenüber vom Schwimmbad, dort sei er so oft mit seiner Bewerbung hineingegangen, dass sie ihn irgendwann als Lehrling genommen hätten. Im Gastrobereich, sagt er, gehe er voll auf.

Im Meer. Seinen Freund Mohammed Hosseini lernt Fida über das Programm Young Caritas kennen, sie ticken ähnlich. Im Garten des Wiener Cafés sitzt dieser Hussaini gegenüber, ihre Namensähnlichkeit finden sie heute noch witzig. Als Hussaini seine erste Nacht in



Ashraf Al Nessery gemeinsam mit seiner Familie.

/// Daniel Novecký



Fida Hussaini und Mohammed Hosseini sind vor fünf Jahren über den Balkan nach Österreich geflüchtet. Heute haben die beiden eine Lehrstelle und engagieren sich ehrenamtlich – beim Roten Kreuz und bei der Caritas.

/// Michèle Pady

Traiskirchen verbringt, lebt Hosseini noch bei seiner Familie im Iran; auch er ist Afghane, auch seine Familie sieht keine Zukunft für ihn, und auch er landet in Istanbul in einem Migrantenviertel, in dem die Schlepper im Herbst 2015 nicht lang nach „Kundschaft“ suchen müssen. Hosseini ist damals 17 Jahre alt. Eines Nachts werden er und etliche andere abgeholt und ans Meer gebracht, wohin genau, weiß er bis heute nicht. Die Überfahrt mit dem Boot, die könne er mit Worten kaum wiedergeben. Er sagt: „Du hast ja das Leben in der Hand. Aber nicht auf dem Meer, da gibst du das ab.“ Insgesamt 48 Menschen sind auf dem kleinen Boot, irgendwie schaffen sie es nach Griechenland, er fährt weiter über Mazedonien, Serbien, Kroatien und Slowenien nach Österreich. „Unterwegs hört man alles. Die Leute sagen: Fahr nicht über dieses Land, geht nicht dorthin, dort ist es gefährlich.“ Man habe einander auf dem Laufenden gehalten.

Als er am 6. November in Traiskirchen ankommt, ist das Flüchtlingslager bereits heillos überfüllt. Wie Hussaini auch will er weiterkommen, doch die Deutschstunden sind anfangs Stunden voller Zweifel. „Die Lehrerin hat einfache Sätze gesagt wie: Wie geht es dir? Ich habe mir nur gedacht: Bist deppert, wie soll ich das jemals aussprechen können?“ Heute lacht er darüber. Den Pflichtschulabschluss hat er in der Tasche, demnächst beginnt sein drittes Lehrjahr als Maschinenbautechniker, er hilft bei der Caritas-Hilfe für Wohnungslose aus. Gemeinsam mit ihren anderen Freunden gehen beide gern ins Kino, wenn nicht gerade eine Pandemie wütet, oder auf die Donauinsel, doch Kontakte mit österreichischen Jugendlichen zu knüpfen, das sei unheimlich schwer, sagen sie. Echte Freundschaften würden ihnen fehlen, der Austausch mit Gleichaltrigen. Die Menschen hätten ein bestimmtes Bild von Afghanen im Kopf, meint Hosseini und umschreibt somit das Wort Vorurteil. „Aber es sind doch nicht alle so.“

»Wir brauchen Fachkräfte, aber es gibt keine intelligente Lösung.«

In dieselbe Kerbe schlägt Christian Ellensohn, Leiter der Flüchtlingshilfe des Kuratoriums Wiener Pensionisten-Wohnhäuser (KWP). „Der Eintritt ins Arbeitsleben ist erschwert, da es vom Asylverfahren abhängt. Das Verfahren dauert noch sehr lang, das ist vor allem für junge Menschen schwer.“ Das KWP hat im Herbst 2015 mit der Flüchtlingshilfe begonnen, seither haben 68 Familien in den Wohnhäusern gewohnt, insgesamt rund 340 Personen. Momentan werden 24 Familien, die im Asylverfahren sind, betreut. Das Kuratorium bietet auch Ausbildungs- und Arbeitsplätze an, vom Küchenbereich bis hin zu Mangelberufen wie Pflege, doch viel zu oft verhindere das laufende Verfahren eine Anstellung.

Ashraf Al Nessery könnte gleich in der Küche in einem der Pensionistenwohnhäuser anfangen, von ihm aus, vom KWP aus. Erfahrung habe er in den

vergangenen Jahren viel sammeln können. Und er bekommt im KWP eine Ausbildung im Bereich Küche und Service. Doch sein Asylantrag ist negativ beschieden worden – das Berufungsverfahren läuft noch. „Ich kann nicht weiter als drei Tage denken“, sagt Al Nessery über seine aktuelle Lage.

»Du hast ja das Leben in der Hand. Aber nicht auf dem Meer, da gibst du das ab.«

»Ich kann nicht weiter als drei Tage denken.«

»Das Thema Flucht ist nicht abgehakt, die Konflikte im Nahen Osten sind nicht gelöst.«

Das Thema Flucht ist nicht abgehakt, die Konflikte im Nahen Osten sind nicht gelöst. Mit seiner Familie wohnt er im obersten Stockwerk des Pensionistenwohnhauses in Wien-Döbling, in den nördlichen Ausläufern der Stadt. Al Nessery, 37, stammt aus Bagdad, über seine Heimatstadt sagt er, dass man nie wissen könne, wann man in den nächsten Bombenanschlag gerate. Die Flucht nach Österreich tritt er zunächst allein an: Er reist in die Türkei, wohin er dann seine Familie nachholt. Bei Izmir steigen sie ein kleines Boot, ein Freund hat ihm den Kontakt organisiert, der ihn dafür auch noch über den Tisch gezogen habe. Rettungswesten habe es für die Erwachsenen keine gegeben, sagt Al Nessery. Und kurz vor der griechischen Küste könne das Boot einer heftigen Welle nicht mehr standhalten – es kippt, seine Frau und Kinder fallen ins Wasser. Und dennoch schaffen es alle vier ans Ufer. Völlig durchnässt warten sie auf den Morgengrauen.

»Das Thema Flucht ist nicht abgehakt, die Konflikte im Nahen Osten sind nicht gelöst.«

»Das Thema Flucht ist nicht abgehakt, die Konflikte im Nahen Osten sind nicht gelöst.«

»Ich kann nicht weiter als drei Tage denken.«

»Das Thema Flucht ist nicht abgehakt, die Konflikte im Nahen Osten sind nicht gelöst.«

»Das Thema Flucht ist nicht abgehakt, die Konflikte im Nahen Osten sind nicht gelöst.«

»Das Thema Flucht ist nicht abgehakt, die Konflikte im Nahen Osten sind nicht gelöst.«

»Das Thema Flucht ist nicht abgehakt, die Konflikte im Nahen Osten sind nicht gelöst.«

»Das Thema Flucht ist nicht abgehakt, die Konflikte im Nahen Osten sind nicht gelöst.«

»Ich kann nicht weiter als drei Tage denken.«

»Das Thema Flucht ist nicht abgehakt, die Konflikte im Nahen Osten sind nicht gelöst.«

»Das Thema Flucht ist nicht abgehakt, die Konflikte im Nahen Osten sind nicht gelöst.«

»Das Thema Flucht ist nicht abgehakt, die Konflikte im Nahen Osten sind nicht gelöst.«

»Das Thema Flucht ist nicht abgehakt, die Konflikte im Nahen Osten sind nicht gelöst.«

»Das Thema Flucht ist nicht abgehakt, die Konflikte im Nahen Osten sind nicht gelöst.«

»Ich kann nicht weiter als drei Tage denken.«

»Das Thema Flucht ist nicht abgehakt, die Konflikte im Nahen Osten sind nicht gelöst.«

»Das Thema Flucht ist nicht abgehakt, die Konflikte im Nahen Osten sind nicht gelöst.«

»Das Thema Flucht ist nicht abgehakt, die Konflikte im Nahen Osten sind nicht gelöst.«

»Das Thema Flucht ist nicht abgehakt, die Konflikte im Nahen Osten sind nicht gelöst.«

Schule, Kurs, Arbeit: »Ich tu das jetzt für mich«

Als 16-Jähriger flieht Abdulkader Haj Kasem aus dem zerbombten Aleppo. Nun holt er die Matura nach und arbeitet nebenbei.

Sechsmal ist er an der Küste gestanden. Seine Füße auf türkischem Boden, vor ihm die Eintrittskarte nach Europa: Der Seeweg nach Griechenland. Abdulkader Haj Kasem ist 16 Jahre alt, als er zum ersten Mal in das Boot steigt. Er hat seine fünf Geschwister und seine Eltern im zerbombten Aleppo gelassen. Er als Ältester soll vorausgehen, sich retten. Beim ersten Versuch wird er von der türkischen Polizei erwischt, geschlagen und zurückgeschickt. Bei Versuch drei und fünf ertrinkt er fast. Erst beim sechsten Mal erreicht er Europa.

Was folgt, ist ein langer beschwerlicher Fußmarsch. Sie können nur nachts gehen. Hunger, Durst – immer sind sie von Schleppern abhängig, die ihnen Nahrung und Wasser zu horrenden Preisen beschaffen. „Das ist eine Mafia.“ Die Angst ist sein ständiger Begleiter. Serbische Polizisten werden ihn schlagen, und er sieht griechische Polizisten, die den Weg freimachen. Seither weiß er: Wer Geld hat, schafft an.

In einem Lkw eingepfercht erreicht er schließlich Österreich. Abdulkader Haj Kasem ist einer der unbegleiteten Minderjährigen, die nach Erdberg gebracht werden, weil Traiskirchen zu jener Zeit so voll ist. Er wird für seinen Asylantrag in die Steiermark geschickt, später darf er ins Gymnasium in Graz. Er findet dort schnell Freunde, Menschen, die ihn unterstützen. Seinem Antrag auf Familienzusammenführung wird stattgegeben. 2017 dürfen seine Eltern und Geschwister nachkommen.

Mittlerweile ist Abdulkader Haj Kasem 22 und besucht das Abendgymna-

sium im letzten Semester. In vier Fächern hat er schon maturiert, nur Englisch und Mathe bereitet mit einem Einsender und Zweier. Das macht ihn stolz. Die Hauptfächer werden bald folgen. Zeitgleich besucht er einen Webdeveloper-Kurs und arbeitet am Wochenende Teilzeit bei McDonald's, damit er sich eine eigene Wohnung leisten kann. Nach der Matura will er studieren. Sein Arbeitspensum in der Woche beläuft sich auf mehr als 60 Stunden, seine Freunde sieht er kaum. Trotzdem ist er glücklich. „Ich tu das jetzt für mich.“ Aus der ganzen Welt kommen seine Freunde: Syrer, Afghanen, Iraker, Österreicher, aus dem Balkan.

Nicht aufgeben. Seine Schwester (19) maturiert heuer ebenfalls. Sie hat Englisch und Mathe bereits mit einem Einsender absolviert. „Was soll ich machen, sie ist intelligenter als ich“, sagt er und lacht. Sein jüngerer Bruder (18) braucht noch ein Jahr. Die anderen Geschwister besuchen die Mittelschule bzw. Volksschule in Graz. Auch seine Eltern leben sich ein. Seine Mutter will wieder als Friseurin arbeiten und seinem Vater wurde eben sein Master in Kommunikationstechnik angerechnet. Er hat 20 Jahre für die Syrische Telekom und die Firma Ericsson gearbeitet. Einen Job hat er mit seinen 50 noch nicht. „Er hört oft, er ist zu alt, aber er will nicht aufgeben“, sagt sein Sohn. Die Eltern tun sich schwerer als ihre Kinder, sich einzuleben. „Aber sie wissen auch, es wird mit der Zeit leichter.“ Sie sind froh für die Chance und Sicherheit, die ihre neue Heimat ihnen bietet. **win**

»Ich kann ohne Arbeit nicht sitzen«

Raya Al Issa kam 2015 mit ihrer Familie über ein **Resettlement-Programm** für syrische Flüchtlinge nach Österreich. Heute ist sie als Freizeitpädagogin in Wien tätig.

» VON DUYGU ÖZKAN

Jahrelang saßen sie im Nachbarland Jordanien fest und ließen ihren Blick von Syrien nicht los. Jahrelang dachten Raya Al Issa, ihr Mann und ihre fünf Kinder: Bald werden wir hoffentlich nach Hause zurückkehren können, nach Daraa, im Südwesten des Bürgerkriegslandes. Doch ein Ende des Krieges rückte nie in Sichtweite, 2012 nicht, 2015 nicht. Eine Zukunft in Jordanien sah die Familie nicht. „Meine Kinder haben nichts gelernt“, sagt Raya Al Issa rückblickend. Die Schulen für syrische Flüchtlinge seien eher pro forma gewesen. Und Lernen nimmt die 40-jährige Lehrerin ernst, für sich, für die Kinder.

Gleich zu Beginn des Arabischen Frühlings geriet Daraa in die Wirren des entstehenden Krieges, erzählt Al Issa. Regimesoldaten überfielen ihr Haus, besetzten es, nahmen ihren Mann fest, der monatelang verschwunden blieb und mit Folterspuren wieder auftauchte. Als Lehrerin konnte sie nicht mehr arbeiten, die Schulen blieben geschlossen, das Milchprodukte-Geschäft ihres Mannes ebenfalls. Gemeinsam mit anderen Familien flüchteten sie 2012 nach Jordanien, wo sie zeitweise im Camp Zaatari lebten, das später zu den weltgrößten Flüchtlingslagern gehören sollte. Sie zogen weiter in die Stadt Irbid. Raya Al Issa meldete sich bei NGOs, um nicht untätig herumsitzen zu müssen; sie bekam eine Stelle an der Rezeption, betreute verletzte, traumatisierte syrische Frauen, die ebenfalls vor dem Krieg geflohen waren. Immer den Krieg und die Not vor Augen, habe schließlich die Perspektivlosigkeit ihren Mann dazu bewegen, sich an die Flüchtlingshilfe der Vereinten Nationen zu wenden: Ob es keine Möglichkeit gäbe, Jordanien zu verlassen?

Die Familie wird schließlich ausgesucht, mittels eines UN-Aufnahmepro-

grammes nach Österreich kommen zu dürfen (Bis Ende 2017 wurden über das Programm 1900 syrische Flüchtlinge aus Jordanien, dem Libanon und der Türkei in Österreich aufgenommen). Mehrere Interviews mit der Familie fanden vor Ort in Jordanien statt, schließlich landeten sie im August 2015 in Wiener Neustadt.

Hilfe von Freunden. Wenn Al Issa über ihre Erfahrungen in Österreich spricht, dann handelt viel von Eigeninitiative. Wie sie die Deutschkurse und Schulbildung ihrer Kinder forciert, wie sie ihr eigenes Berufsleben aktiv gestaltet. „Ich habe viel gelernt. Wenn du willst, kannst du selbst viel lernen“, sagt sie – über alle Kurse und Angebote hinaus. In Niederösterreich war sie mehr als

zwei Jahre lang als Sozialpädagogin tätig, wo sie arabische Kinder betreut hat. Heute ist sie Freizeitpädagogin in Wien. Nachbarn und befreundete Lehrerinnen, die sie über die Caritas, über Deutschkurse in der Kirche kennengelernt hatte, hätten ihr immer wieder geholfen, wenn es darum ging, Möbel für die neue Wohnung aufzutreiben, oder Geld für die Kautions zu borgen.

„Ich muss etwas machen, ich kann ohne Arbeit nicht sitzen“, sagt Al Issa und deutet auf ihr Kopfkuch, das ihr ohnehin in manchen Situationen das Leben erschwert habe. „Ich frage immer, ich schaue immer, was ich noch machen kann.“ Zumindest schulisches fast alle Kinder untergebracht. Omar, der Jüngste, beginnt seine Schullaufbahn in diesem Herbst.



Raya Al Issa mit ihrem jüngsten Sohn Omar im Wohnzimmer der Familie.

/// Michèle Pady